

Familienforschung und niedrigschwellige Angebote für Familien

Marina Rupp und Rotraut Oberndorfer

Familienbildung hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung und Aufmerksamkeit gewonnen. Dies spiegelt sich in Fachtagungen, verschiedensten Modellprojekten und Veröffentlichungen wider. Dabei wird stets ein gesteigerter Bedarf an Unterstützung für die Familie konstatiert und nach Wegen gesucht, diesem zu entsprechen. Es zeichnet sich ab, dass jenseits der „klassischen Problemlagen“ (wie sozial schwache Familien z.B.) neue Bedarfslagen entstanden sind, die sich nicht einfach schicht- oder strukturspezifisch festmachen lassen, sondern teils sehr genereller, teils sehr spezifischer Natur sind. Damit verbunden setzt auch die Forderung nach neuen und adäquaten Unterstützungsstrategien ein. Um möglichst wirksame Familienbildungsmaßnahmen zu konzipieren, ist es erforderlich, die Hintergründe und Ursachen dieser „neuen Bedarfe“ zu entdecken.

Elterliche Verantwortung und Erziehungsalltag

Wer heute Kinder erzieht, sieht sich nicht nur hohen Anforderungen von außen gegenüber, sondern hat diese zumeist auch gut verinnerlicht. Nicht erst seit der „PISA-Debatte“ ist Erziehung ein wichtiges und schwieriges Thema, und die meisten Eltern, auch die meisten Väter, wissen, welche Verantwortung ihnen im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Kinder zugeschrieben wird. So sollen Eltern entwicklungsfördernde Bedingungen gewährleisten, müssen dabei aber immer mehr unerwünschte Einflüsse, wie z.B. die ei-



nes wenig kindgerechten Wohnumfeldes oder einer wenig familien-freundlichen Arbeitsorganisation und immer häufiger die einer finanziellen Notlage durch Arbeitslosigkeit kompensieren. Eltern sollen ihre Kinder erziehen und lenken, aber zugleich ihre Partner(innen) sein. Dabei die Balance zwischen ausreichender elterlicher Autorität und Gleichberechtigung zu finden, ist nicht leicht und erfordert deutlich mehr Einsatz, als einfache, klare Anordnungen.

Was Eltern zusätzlich verunsichert, sind die oftmals widersprüchlichen und sich schnell entwickelnden neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse im Erziehungsbereich. Dies umso mehr als sie kaum mehr auf tradiertes Erziehungsverhalten zurückgreifen können und als Kinder und Jugendliche meist wenig eigene Erfahrungen mit der Kinderversorgung und -betreuung machen konnten. Die Generationen im fertilen Alter sind selbst in kleinen Familien aufgewachsen, Verantwortung für Jüngere zu übernehmen, gehört damit nicht mehr zu den allgemeinen Sozialisationserfahrungen. Soweit Erziehungswissen und praktische Erfahrungen nicht mehr selbstverständlich erworben werden können, müssen sie intentional vermittelt und gelernt werden.

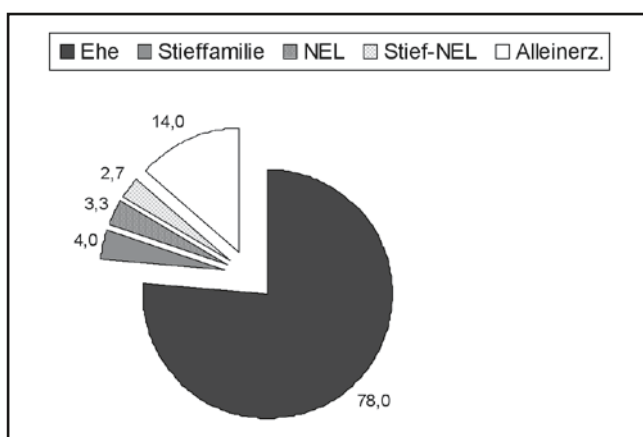
Familienentwicklung und Anforderungen an die Familienarbeit

Der Rückgang der Fertilität und der steigende Anteil von dauerhaft Kinderlosen in Verbindung mit der Alterung unserer Gesellschaft haben die Konsequenz, dass Familien seltener und kleiner geworden sind (vgl. Engstler/Menning 2003). In der Folge hat nicht

nur die Elterngeneration weniger Chancen, mit Kindern Erfahrungen zu sammeln, für die Kindergeneration gilt dies teilweise in noch höherem Maße. Kontakte zu Kindergruppen bzw. zu Gleichaltrigen sind vor allem in der Freizeit der Kinder nicht mehr selbstverständlich gegeben, sondern müssen zunächst von den Eltern hergestellt werden. Damit werden Eltern verstärkt zu Organisatoren der kindlichen Freizeit. Durch die zunehmende Erwerbstätigkeit beider Eltern wird eine andere Form der Aufgabenverteilung und Alltagsorganisation in der Familie notwendig. Das Familienleben wird strukturierter und geplanter. Absprachen und Koordination gewinnen an Bedeutung. Der Anstieg der räumlichen Mobilität – oftmals durch die Berufstätigkeit erzwungen – entzieht den jungen Familien das (zumeist) selbstverständliche Unterstützungssystem der Herkunftsfamilie (vgl. Schneider/Limmer 2002). Wenn Opa und Oma nicht zur Verfügung stehen, muss z.B. eine Betreuung durch Dritte organisiert werden, die in der Regel nicht denselben Vertrauensvorschuss genießen und die meist bezahlt werden müssen.

Wie die amtliche Statistik zeigt, hat die Zahl der möglichen Familienentwicklungen durch Ereignisse, wie z. B. elterliche Trennungen und als Folge neue Partnerschaften zugenommen (vgl. Engstler/Mening 2003). Damit nimmt auch die Zahl der Ein-Eltern-Familien und der Stief- oder Patchworkfamilien zu. Die nachstehende Darstellung zeigt die aktuelle Zusammensetzung der Familienhaushalte in absoluten Zahlen.

Familienhaushalte in Deutschland (in Prozent)



Quelle: Eigene Berechnungen auf der Basis der amtlichen Statistik und des DJI-Familiensurvey 2000
 NEL= nichteheliche Lebensgemeinschaft

Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks hat sich die Zahl der Migrantenfamilien aus diesen Ländern drastisch erhöht. Unter den Ehepaaren mit Kindern haben Familien mit Migrationshintergrund einen Anteil

von 14 %. Dabei bilden Paare, bei denen beide Partner nicht deutscher Herkunft sind, die größte Gruppe. Eine kleinere wird von binationalen Paaren gebildet. Damit haben immer mehr Kinder mindestens einen nicht deutschen Elternteil.

Welche Bedarfe und damit Aufgaben aus diesen zentralen Entwicklungen für die Familienarbeit erwachsen, wird im Folgenden an ausgewählten Beispielen verdeutlicht:

Jährlich sind mehr als 150.000 Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen (Taschenbuch der Kinderpresse 2001). Damit einhergehend stellen sich vielfältige Anforderungen: Die Rollen der einzelnen Familienmitglieder sind neu zu definieren, die familialen Aufgaben müssen gemäß der neuen Familiensituation verteilt werden. Vielfach sind zusätzlich ein Umzug und damit einhergehend Veränderungen im sozialen Netz zu bewältigen. Gleichzeitig müssen Eltern und Kinder das Geschehen emotional verarbeiten. Wie dieser Übergang von einer Familienform in die andere bewältigt wird, hat großen Einfluss auf das Leben von Kindern in der Ein-Eltern-Familie.

Diese Familienform galt lange als defizitär und der Entwicklung von Kindern weniger förderlich als andere Familienformen. Neuere Forschungen zeigen, dass dies nicht generell zutrifft. Ein-Eltern-Familien haben vielmehr spezifische Aufgaben zu bewältigen: Zum einen geht es darum, die Beziehung zum ehemaligen Partner auf eine neue Basis zu stellen und die Elternschaft dementsprechend zu gestalten. Oftmals trägt nun ein Elternteil die Hauptverantwortung für die Kinder. Alleinerziehende leben nicht selten in ungünstigen finanziellen Verhältnissen und/oder die Mütter sind häufiger berufstätig als verheiratete. Deshalb müssen Alleinerziehende nicht selten lernen, mit Doppel- und Dreifachbelastungen umzugehen und Familie, Beruf und Haushalt zu meistern. Können Eltern und Kinder bei Bedarf auf angemessene Unterstützung zurückgreifen und damit die Beanspruchung in zu bewältigenden Grenzen halten, beinhaltet diese Familienform, wie andere Familienformen auch, spezifische Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern.

Auch das Alleinerziehen erweist sich für manche Familien als familienbiographische Phase. Denn mit dem Eingehen einer neuen Partnerschaft ist wiederum ein Übergang in eine neue Familienform gegeben und es stellen sich neue Aufgaben für alle Familienmitglieder. In der Stieffamilie muss das gesamte Beziehungsgefüge neu gestaltet werden. Dabei besteht



die Gefahr, dass die Partnerschaft nicht genug Raum hat zu wachsen und sich zu entwickeln, denn der Eltern- und der Stiefelternteil richten den Schwerpunkt ihrer Anstrengungen vielfach auf die Eltern-Kind-Beziehung und es bleibt wenig Zeit für die Partnerschaft. Aber auch die Beziehung zum externen Elternteil kann schwierig werden, wenn Konkurrenzgefühle aufkommen. In Patchwork-Familien besteht zusätzlich die Aufgabe, unterschiedliche Geschwistergruppen zusammenzuführen. Dies ist oft ein jahrelanger Prozess, der nicht immer für alle befriedigend gelingt. Familien mit Migrationshintergrund stehen besonderen zusätzlichen Anforderungen gegenüber. Sie sind bei großen kulturellen Unterschieden gezwungen, im Spannungsfeld von Bezug zur Herkunftskultur und Integration in die deutsche Gesellschaft ihre eigene familiäre Identität zu entwickeln. Noch akzentuierter ist diese Aufgabe für Eltern, die nicht aus den gleichen Kulturkreisen kommen. Vielfach verstellen Eltern und Kindern die Sprachprobleme den Zugang zu notwendigen Unterstützungsmaßnahmen (vgl. Zyprian in Rupp 2002). Die gesellschaftlichen Anforderungen an Familien, die Veränderungen ihrer Rahmenbedingungen und die vielfältigen Entwicklungen von Familien bewirken, dass Eltern bei der Wahrnehmung der Erziehungs- und Familienaufgaben heute vielfältigeren Unterstützungsbedarf haben als noch ihre Eltern oder Großeltern. Dabei geht es nicht nur um die psychosoziale Hilfe, sondern eben auch um alltagspraktische und finanzielle Unterstützung.

Niedrigschwellige Familienarbeit - ein Weg zur wirksamen Unterstützung von Familien?

Familienarbeit will alle Familien in ihrer Erziehungsarbeit unterstützen und Fehlentwicklungen vorbeugen. Wie Untersuchungen jedoch gezeigt haben (Elternbefragung, Befragung familienbildender Einrichtungen), erreichen familienbildende Angebote in den meisten Fällen nur bestimmte Gruppen von Eltern, vor allem Mütter mit höheren Bildungsabschlüssen, die vorübergehend oder für immer aus dem Berufsleben ausgestiegen sind. Dieser Personenkreis verfügt in der Regel über die Kompetenz, für eigene Lebenssituationen wichtige Informationen zu finden und für sich nutzbar zu machen. Für manch andere Eltern, insbesondere für Eltern, welche die deutsche Sprache ungenügend beherrschen, kann die Suche nach unterstützenden Informationen oder Institutionen besonders in einer kritischen Situation zum Problem werden. Für viele der neu entstandenen Bedarfe sind noch kaum adäquate Angebote vorhanden. Wie muss

Familienarbeit konzipiert sein, um alle Familien zu erreichen und bei Bedarf effektiv zu unterstützen?

Grundlegend ist die Abkehr vom Paradigma „Hilfe bei Defiziten“ hin zur sozialen Dienstleistung und zur Nutzung vorhandener Kompetenzen. Dieser Wechsel der Sichtweise verlangt nach einer niedrigschwelligen Familienarbeit, die folgenden Grundsätzen verpflichtet ist:

- Präventive Vermittlung von Informationen, die bei der Erfüllung familialer Aufgaben unterstützend wirken und Nutzung und Erweiterung vorhandener bzw. Entwicklung neuer benötigter Kompetenzen;
- Berücksichtigung des gesellschaftlichen Wandels und Abstimmung der Angebote auf Veränderungen im Zusammenleben und in den Rahmenbedingungen von Familien;
- nicht diskriminierender und selbstverständlicher Zugang zu allen Angeboten der Familienarbeit.

Präventive Familienarbeit kann beinhalten, Kompetenzen zu vermitteln, die für das Zusammenleben in der Familie und im sozialen Kontext von Bedeutung sind, wie z.B. Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, Problemlösefähigkeit u.a.m., die - abgesehen von grundlegendem Erziehungswissen - in Betreuungseinrichtungen und in der Schule gezielt und nachhaltig zu fördern sind. Präventiv sind auch Angebote, die der kindlichen Entwicklung folgen und mit den Eltern jeweils vor einer neuen Phase Strategien zu ihrer Bewältigung entwickeln und einüben. In diesem Zusammenhang sind Elternbriefe oder Eltern-Kind-Gruppen zu nennen. Leider gibt es derartige Angebote für Eltern älterer Kinder und Jugendliche noch kaum. Angebote, die möglichst früh in einer kritischen Situation notwendige Informationen über mögliche Unterstützung zur Verfügung stellen, sind ebenfalls als präventiv anzusehen. Es kann eventuell verhindert werden, dass die Familie in einen Teufelskreis gerät, der sie handlungsunfähig macht. Handlungsfähigkeit ist jedoch insbesondere bei Übergängen, die durch eine elterliche Trennung verursacht werden, notwendig, da eine Neuorganisation auf unterschiedlichen Ebenen geleistet werden muss: Die juristische, ökonomische und berufliche Ebene, Haushaltsorganisation, Neudefinition der familialen Beziehungen und psychische Verarbeitung des Geschehens. Je früher die Familienarbeit einsetzen kann, desto wahrscheinlicher ist, dass bei den Betroffenen noch Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten vorhanden sind, die genutzt werden können. Dies verringert das Gefühl der Unzulänglichkeit und des Versagens, was die Bereitschaft zur Mitar-

beit erhöht und damit die Kontrolle über Art und Ausmaß der Unterstützung bei der Familie belässt.

Eng damit verbunden ist der Grundsatz, dass sich niedrigschwellige Familienarbeit mit ihren Angeboten vor allem am Bedarf der Familien in der jeweiligen Region/Stadt oder dem Wohnumfeld orientieren sollte. Bislang wurde der Bedarf überwiegend von den Teilnehmern an Angeboten erfragt. Dies ist jedoch nur ein Weg, Bedarfsgerechtigkeit zu erzielen und ist überdies nicht geeignet, Bedarfe von Familien kennen zu lernen, die durch Angebote der Familienarbeit in der Regel kaum erreicht werden. Sinnvoller erscheint der Weg über die Bedarfsanalyse, die Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen oder die Präsenz der Anbieter von familienbildenden Angeboten an Orten, die in den Alltag aller Familien selbstverständlich integriert sind, wie z.B. Kinderärzte, Betreuungseinrichtungen oder die Schule. Letzteres eröffnet die Möglichkeit, mit Eltern ins Gespräch zu kommen und Treffen anzubieten, die dazu dienen, mit ihnen gemeinsam den Bedarf vor Ort zu diskutieren und entsprechende Angebote zu entwickeln. Die Bedarfsgerechtigkeit ist eine wichtige Komponente der Niedrigschwelligkeit der Familienarbeit. Denn je stärker die Angebote an der Lebenswelt und an den Bedarfen der Teilnehmer orientiert sind, desto größer ist das Interesse und damit die Bereitschaft der Familien sie wahrzunehmen.

Um einen niedrigschwelligen und nicht diskriminierenden Zugang zu Angeboten der Familienarbeit zu gewährleisten, ist ihre Einbindung in die Lebenswelt der Familien notwendig. Dies kann nur durch Kooperationen mit Institutionen und Einrichtungen erreicht werden, die von Familien im Alltag und in der Freizeit selbstverständlich frequentiert werden. Gemeinsame Veranstaltungen mit solchen Einrichtungen und Institutionen, Informationsstände über Freizeit- und Unterstützungsangebote für Familien, Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen auf Leistungen bei Ämtern u.a.m., sind Möglichkeiten, allen Familien den Zugang zur Familienarbeit zu erleichtern. Eine nicht zu unterschätzende Unterstützung für die Gestaltung des Zugangs zu Angeboten sind Selbsthilfeorganisationen. Ihre Mitglieder können als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für andere, in gleicher Weise betroffene Familien, wirken. Konzepte, die auf Multiplikatoren setzen, sind v. a. im Zusammenhang mit der Unterstützung von Migrationsfamilien effektiv (siehe auch Projekt Opstapje). Zusätzlich ist darauf zu achten, dass die Angebote so terminiert werden, dass auch erwerbstätige Eltern, damit auch Väter, sie wahrneh-

men können. Noch kaum geleistet ist die inhaltliche Abstimmung der Angebote in der Weise, dass sie aufeinander aufbauen, zu stark ist die Konkurrenz der Anbieter um Ressourcen. Vielfach werden sogar unnötigerweise ähnliche Angebote von unterschiedlichen Trägern angeboten. Angesichts knapper werdender Mittel und dem großen Bedarf von Familien an Unterstützung ist die intensive Zusammenarbeit und gegenseitige Abstimmung der Anbieter jedoch unabdingbar. Letztendlich sollten die Anbieter niedrigschwelliger Angebote aktiv auf Familien zugehen und durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit den Bekanntheitsgrad der Familienarbeit erhöhen. Es ist zu hoffen, dass damit ein größerer Kreis von Familien unterstützt werden kann und die Wahrnehmung von Angeboten bei Bedarf so selbstverständlich wird wie etwa der Gang zum Kinderarzt.

Literatur

ANDRESS, HANS-JÜRGEN/LOHMANN, HENNING (1999): Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung. Stuttgart: Kohlhammer. Schriftenreihe des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 180.

BIERSCHOCK, KURT P./OBERNDORFER, ROTRAUT/WALTER, WOLFGANG: Von den Elternbriefen zur Familienarbeit. Inhalte, Organisation, Wirkungsweise der Familienbildung. ifb-Materialien 2-1998, Bamberg.

ENGSTLER, HERIBERT/MENNING, SONJA (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Datenbroschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

RUPP, MARINA (2003): Niederschwellige Familienbildung. Ergebnisse einer Fachtagung. ifb-Materialien 1-2003, Bamberg.

SCHNEIDER, NORBERT F./LIMMER, RUTH/RUCKDESCHEL, KERSTIN (2002): Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Stuttgart: Kohlhammer. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 208.

SCHWARZ, KARL (1997): Familienbildung gestern und heute. In: BIB-Mitteilungen 2/, S. 18-20.

STAATSWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT FÜR FAMILIENFORSCHUNG (2002): Leitfaden Vernetzung und Kooperation für Initiativen zur Förderung der Familienbildung. ifb-Materialien Band 1. Bamberg.

STAATSWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT FÜR FAMILIENFORSCHUNG (2004): Familienbildung zwischen Bildungsangebot und sozialer Dienstleistung. Leitfaden niedrigschwellige Familienbildung. ifb-Materialien Band 2. Bamberg.

WALPER, SABINE/SCHWARZ, BEATE (Hrsg.) (1999): Was wird aus den Kindern. Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. Weinheim: Juventa.